Namslauer Stadtblatt

Täglich erscheinende Zeitung für Stadt und Kreis Namslau.

Amtlicher Anzeiger für die städtischen Behörden

Bezugs-Preise:

Das „Namslauer Stadtblatt" erscheint wöchentlich sechsmal: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag und kostet in der Geschäftsstelle, sowie in den Verkaufsstellen monatlich 1.35 Goldmark. Postbezüge nur für den Kalendermonat. Porto- und Auskunftsgebühr 30 Goldpfennig. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Für richtige Wiedergabe undeutlich geschriebener oder durch Fernsprecher übermittelter Anzeigen wird keine Gewähr geleistet.

60. Jahrgang.

Anzeigen-Preise:

Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Goldpfennig, für Auswärtige 25 Goldpfennig, im Reklameteil (am Schluß des redaktionellen Teils) die einspaltige Petitzeile 75 Goldpfennig. Schluß der Anzeigenannahme bis 8 Uhr vormittags am Erscheinungstage, für größere Anzeigen jedoch schon tags zuvor bis 10 Uhr vormittags. — Für Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Kleine Anzeigen nur gegen Vorauszahlung.

Fernsprecher 94.

Druck, Verlag und Expedition: Namslauer Druckerei-Gesellschaft m. b. H., Namslau, Andreas-Kirchstraße 13.
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Hans Tietze, Wilkau.

Nr. 216 | Mittwoch, den 14. September. | **1932.**

Deutschland ist im Recht.

Berlin, 12. September.

Unter der Ueberschrift „Deutschland ist im Recht" veröffentlicht der „Berliner Börsencourier" einen Artikel des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini. In diesem Aufsatz heißt es:

„Das bedeutendste Ereignis in der internationalen Politik ist zurzeit der offizielle Schritt der deutschen Regierung: die Anmeldung des deutschen Anspruches auf gleiches Recht auf dem Gebiete der militärischen Rüstungen.

Diese Forderung ist bereits in Interviews und anderen Aeußerungen des Generals von Schleicher erhoben worden, der immer mehr in den Vordergrund zu treten scheint und offensichtlich ein Mann von bemerkenswerter Entschlußkraft wie überhaupt die stärkste Persönlichkeit des Kabinetts Papen ist.

Mussolini stellt dann fest, daß mit dem Tage, da Deutschland als Mitglied des Völkerbundes aufgenommen wurde, die Gleichheit der Rechte und Pflichten anerkannt worden sei. Ebenso habe man in Locarno Deutschland und Frankreich auf dieselbe Stufe gestellt." Der Artikel fährt dann fort:

„Danach ist Deutschland trotz seiner Aufnahme in den Völkerbund, trotz des Locarno- und sogar trotz des Kelloggpaktes noch immer in der Verfassung eines Staates zweiten Ranges. Es wurde durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages praktisch entwaffnet. Aber in demselben Versailler Vertrag war die Abrüstung Deutschlands nur als Einleitung zu einer allgemeinen Senkung des Rüstungsstandards auf die Ebene des deutschen gedacht. Das war eine feierliche Verpflichtung, die bisher nicht eingehalten worden ist.

Man muß notwendigerweise zu der Erkenntnis gelangen, daß die

Abrüstungskonferenz in ihrer ersten und wichtigsten Phase Schiffbruch erlitten hat.

Die Enttäuschung ist allgemein, besonders in Deutschland, wo man sich bewußt geworden ist, daß die Signatarmächte des Versailler Vertrages — mit Ausnahme Italiens — keinen Versuch gemacht haben, eine wirkliche Abrüstungspolitik zu treiben, und daß sie daher nicht mehr zum Vertrage stehen.

Ursprung und Rechtfertigung der deutschen Forderung liegen in dem Versagen der Genfer Konferenz, die darauf hinzielt, das Bestehen zweierlei Rechtes zu einem Dauerzustand zwischen Deutschland und den anderen Staaten zu machen.

Deutschlands Ausscheiden würde den endgültigen Zerfall oder die unbefristete Vertagung der Abrüstungskonferenz zur Folge haben. Es würde auch dem Völkerbunde den Todesstreich versetzen, nachdem dieser ohnehin durch die Haltung Japans und durch die Vorbehalte Italiens ernstlich kompromittiert ist.

Eine wirkliche Abrüstung ist nur auf der Basis des Minimalstandards möglich. Folgerichtig ist Deutschland, wenn der Rüstungsstandard nicht ermäßigt wird, in seinem Recht, wenn es aufrüstet. Diesem Recht auf Gleichheit kann nicht widersprochen werden; sonst würde Deutschland unter den Völkern deklassiert werden, das heißt, es würde unter die Staaten eingereiht werden, die sich nicht voller politischer und militärischer Souveränität erfreuen.

Um Deutschlands Ausscheiden aus der Abrüstungskonferenz zu verhüten, ist es unvermeidlich, daß sein Recht auf Gleichheit in der Rüstungsfrage anerkannt wird.

Gleichzeitig muß festgestellt werden, daß es im ureigensten Interesse Deutschlands liegt, wenn es, Auge in Auge mit allen Staaten Europas, mit Amerika und der Weltmeinung einen maßvollen Gebrauch von seinem Recht auf Gleichheit macht und dieses erst zur Geltung bringt, wenn die Abrüstungskonferenz — so oder so — ihre Arbeiten endgültig abgeschlossen hat.

Wenn Deutschland seine juristische Gleichheit erlangt hat, muß es der Welt seine Selbstbescheidung vor Augen führen, seine Klugheit und seinen aufrichtigen Wunsch nach Frieden und Zusammenarbeit.

Wenn aber die Abrüstungskonferenz mit einem Mißerfolg endet, muß die neue Organisation der militärischen Streitkräfte Deutschlands diesem Fehlschlag angepaßt werden. In dem Falle muß das Ergebnis einer Uebereinkunft zwischen allen beteiligten Staaten so sein, wie es Deutschland selbst zu wünschen nicht abgeneigt ist.

Sich vorzustellen, daß der Lauf der Geschichte eingehalten werden könnte, zu glauben, daß es möglich wäre, ein hoch zivilisiertes Volk wie die Deutschen, die nach Rußland die größte Bevölkerungsziffer in Europa aufweisen, für ewig zu knebeln, ist nur eine verderbliche Illusion."

Frankreichs Antwort überreicht

Berlin, 12. September.

Reichsaußenminister Freiherr von Neurath empfing den französischen Botschafter Francois-Poncet, der ihm die Antwortnote der französischen Regierung auf die deutsche Denkschrift in der Gleichberechtigungsfrage überreichte. Die Note wird am Dienstag veröffentlicht werden.

Unklarheit über den Führer-Empfang

Berlin, 12. September.

Von amtlicher Seite wird mitgeteilt:

„Reichstagspräsident Göring hatte beantragt, daß eine Unterredung zwischen dem Herrn Reichspräsidenten und den Vertretern der NSDAP., des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei stattfinden möge. Hiermit hatte sich der Reichspräsident einverstanden erklärt und die Unterredung auf Dienstag anberaumt. Heute hat Herr Göring gebeten, daß die Unterredung schon am Montag stattfinden möge. Auch hierzu hat der Reichspräsident sein Einverständnis erklärt."

Wie man aus parlamentarischen Kreisen hört, haben die Parteien den Empfang im Präsidentenpalais vorwegen wollen, um die Aussprache mit dem Reichspräsidenten noch vor der Kanzlerrede durchzuführen. Als dann aber der Plan, die Kanzlerrede im Reichstag auf Dienstag zu verschieben, auf Schwierigkeiten stieß, scheint man in den führenden Kreisen der Parteien, sich für eine Vertagung des Führerempfangs beim Reichspräsidenten bis Donnerstag, also bis nach Abschluß der Reichstagsdebatte, entschlossen zu haben. Inzwischen war dann aber die oben wiedergegebene amtliche Mitteilung veröffentlicht worden.

— Berlin, 12. September.

Amtlich wird mitgeteilt: „In einigen Zeitungen wird die Möglichkeit unterstellt, daß die Reichsregierung in unaufrichtiger Weise „die zum Ziele einer Verständigung gesuchte Aussprache beim Reichspräsidenten dazu benutzen wollte, um den Reichstag nach der Regierungserklärung sofort aufzulösen, ohne ihm die Gelegenheit zu einer Stellungnahme zu geben.

Diese bisherigen Gepflogenheiten in befremdender Weise widersprechende Verdächtigung der Reichsregierung muß auf das schärfste zurückgewiesen werden."

In dieser Mitteilung wird dann weiter betont, es sei der Regierung völlig gleichgültig, zu welchem Zeitpunkt der Empfang der Parteiführer stattfinden wird und darauf hingewiesen, daß die Wünsche der Parteien auf Aenderung des Termins vom Kanzler bereitwilligst dem Reichspräsidenten vorgetragen worden sind. Zum Schluß heißt es:

Die Annahme ist irrig, daß die Reichsregierung durch vorzeitige Reichstagsauflösung eine politische Aussprache im Reichstag zu verhindern wünscht. Die Reichsregierung sieht vielmehr einer solchen Debatte mit großem Interesse entgegen, weil sie sich von ihr eine sehr nützliche Aufklärung des deutschen Volkes verspricht, und weil sie keine Möglichkeit ungenutzt lassen möchte, auch im Reichstag eine Mehrheit für ihr Programm zu finden.

Protest der deutschen Städte

Kritik an der Verwaltungsreform.

— Berlin, 12. September.

Unter starker Beteiligung tagte unter Vorsitz des Bundespräsidenten Oberbürgermeister Dr. Belian, M. d. RWR., der Hauptausschuß des Reichsstädtebundes, um zu aktuellen Fragen der Kommunalpolitik Stellung zu nehmen.

Der Reichsstädtebund vertritt 1570 mittlere und kleine Städte mit einer Einwohnerzahl von 10 Millionen.

In seiner Ansprache bezeichnete der Vorsitzende es geradezu als einen Schlag in das Gesicht für die Städte unter 10 000 Einwohnern, daß sie durch die letzte preußische Verordnung unter die Dienstaufsicht der Landräte und die Verwaltungsgerichtsbarkeit der Kreisausschüsse gebracht sind.

Im Namen des Reichsstädtebundes protestierte er mit aller Entschiedenheit gegen die Minderung der Rechte der betroffenen Städte.

Dr. Belian forderte, daß die preußische Regierung die beanstandete Bestimmung der Verwaltungsreform aussetzen möge, bis in Verhandlungen mit dem Reichsstädtebund als der Spitzenvertretung der betroffenen Städte eine befriedigende Lösung gefunden sei.

Diese Ausführungen wurden unterstrichen durch den geschäftsführenden Vizepräsidenten Dr. Voigt, der über die Rechtsstellung der kreisangehörigen Städte und die Verwaltungsreform sprach. Gerade die mit der Staatsaufsicht betrauten Behörden müßten von lokalen Einflüssen unabhängig sein. Der Landrat sei aber in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Kreisausschusses Vorsitzender eines Kommunalverbandes, der in vielen Fragen in ausgesprochenem Gegensatz zu den Interessen seiner Gemeinden stehe, über die er nunmehr die Staatsaufsicht ausüben soll. Wir hätten hier den in der deutschen Rechtsgeschichte bisher einzig dastehenden Fall, daß durch Gesetz von zwei widerstrebenden Parteien eine zum ständigen Richter in eigener Sache berufen werde. Bei der vorgesehenen Regelung sei es kaum vermeidlich, daß das Vertrauen zum Landrat schwere Erschütterungen erleide, weil die Bevölkerung nur zu leicht geneigt sein werde, ihm parteiische Motive zu unterstellen, wenn er einmal in eigener Sache zuungunsten einer Stadt entscheide.

Der Redner fehle sich dafür ein, daß auch weiterhin der Regierungspräsident für alle kreisangehörigen Städte als Staatsaufsichtsbehörde tätig sein müsse.

Die Existenz der Landkreise beruhe fast ausschließlich auf der ihrer Glieder, der kreisangehörigen Gemeinden. Kein Bürger fühle sich als Landkreisbürger, jeder fühle sich als Bürger seiner Gemeinde. Der Landkreis sei für die Bevölkerung nichts als ein verwaltungsrechtlicher Begriff.

Es sei eine jahrzehntelang bewiesene Tatsache, daß der innere Anteil der Bevölkerung an der Selbstverwaltung im umgekehrten Verhältnis zur Größe ihres Gemeinwesens stehe.

In einer Entschließung wurden die Forderungen des Reichsstädtebundes im Sinne des Referats niedergelegt.

Geschäftsführender Präsident Dr. Haekel sprach sodann noch über kommunale Finanzfragen. Er begrüßte das Arbeitsbeschaffungsprogramm und den Freiwilligen Arbeitsdienst, weil sie geeignet seien, die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen zu verringern. Ihre Gesamtzahl betrage 53,4 Prozent aller unterstützten Arbeitslosen und habe bereits im Sommermonat August den geschätzten Durchschnitt für 1932 um 270 000 überschritten. Eine Erhöhung der Wohlfahrtsbeihilfe des Reiches sei daher unerläßlich, zumal zahlreiche Zusatzleistungen der Gemeinden durch die Kürzung der Alu und Kru und der Sozialrenten notwendig geworden seien. Im besonderen bedürften die kreisangehörigen Gemeinden einer Mitbeteiligung an der Reichshilfe anstatt der bisherigen unzureichenden Entlastung von 70 Prozent des Krisenzinsfußes. Die Bürgersteuer werde den Gemeinden nur einen Vorteil für die nächsten drei Monate gewähren, dagegen ihre Einnahmen in den nächsten sechs Monaten um ungefähr den gleichen Betrag verkürzen.

Zu einer Gesundung der Gemeindefinanzen bedürfe es eines neuen Finanzausgleichs und eines neuen Gemeindesteuersystems mit ausreichenden eigenen Einnahmen und eigenem Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden.

Frei wird die Saar!

Koblenz, 11. September.

Der „Bund der Saarvereine", der für die Befreiung des Saargebietes nunmehr seit 13 Jahren kämpft, hat auf seiner diesjährigen Tagung in Koblenz in der großen deutschen Saar-Kundgebung am Deutschen Eck am deutschen Rhein in Gegenwart von Tausenden und aber Tausenden deutscher Volksgenossen das Verlangen nach Gerechtigkeit für die Saar geformt.

In der geschäftlichen Sitzung des Bundes der Saarvereine warf der Leiter der Geschäftsstelle Saar-Verein Berlin, Verwaltungsdirektor Theodor Vogel,

einen Rückblick auf die Tätigkeit der Organisation im vergangenen Jahre.

Er stellte dabei fest, daß die französische Saarpropaganda noch immer eine außerordentlich rege Tätigkeit entfaltet, was auf eine finanzkräftige Unterstützung durch einflußreiche Kreise in Frankreich schließen läßt. Das ergibt sich auch aus dem Verhalten jener unsauberen Elemente im Saargebiet, deren Treiben von der Regierungs-Kommission geduldet und von den französischen Bergbehörden im Saargebiet gefördert wird und darauf gerichtet ist, eine Rückkehr zum Reich zu vereiteln. Eine besondere Bedeutung hatte

die öffentliche Versammlung,

zu welcher sich eine stattliche Anzahl Zuhörer eingefunden hatten. Nach Worten herzlicher Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Senatspräsidenten Andres, richtete der Oberpräsident der Rheinprovinz, Dr. h. c. Fuchs, Worte des Willkommens an die Erschienenen. Es sprachen dann noch der Vertreter des Bayerischen Staates und die Vertreter von anderen Staaten, politischen Parteien, Verbänden usw.

Ueber die politische und wirtschaftliche Lage im Saargebiet sprach Kommerzienrat Dr. Dr.-Ing. Hermann Röchling-Völklingen

in der öffentlichen Vortragsveranstaltung in der städt. Festhalle. Der Redner betonte, daß, wenn die Volksabstimmung in 2½ Jahren stattfände, sie nur ein glänzendes Treuegelöbnis zum Reiche darstellen werde. Die Saarbevölkerung wolle zum Reich zurück, gleichgültig, wie in ihm die Hausordnung bestellt sei. Der Redner bekannte sich als Anhänger der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, unter der Voraussetzung allerdings, daß auf politischem Gebiete ein großes, das deutsche Volk befriedigendes Reinemachen vorausgehe. Der Redner schloß in der Hoffnung, daß sich auf beiden Seiten Männer von stolzer Vaterlandsliebe und ehrlicher Sorge um die Zukunft erfüllt finden möchten, die bereit seien, den Weg der ehrlichen Verständigung zu gehen!

Als zweiter Redner sprach Dr. Mehrmann-Berlin über das Thema „Rhein, Mosel und Saar im Versailler Diktat".

Er wies auf die alte französische Rheinpolitik hin, die zum Ziele die Erringung der Vormachtsstellung auf dem Kontinent habe. Unter seinen Kanonen liege das gesamte Westdeutschland schutzlos da. Das Saargebiet bilde den wirtschaftlichen und politischen Vorposten der Pariser Rheinpolitik. Deutschland fordere militärische Gleichberechtigung.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die Kundgebung am Deutschen Eck.

Zu Tausenden strömten die Teilnehmer hierzu herbei, vaterländische Verbände marschierten geschlossen mit ihren Fahnen heran, auch aus dem Saargebiet waren zahlreiche Teilnehmer erschienen. Der Vorsitzende des Bundes der Saar-Vereine, Senatspräsident Andres, begrüßte hier die Teilnehmer.

Pfarrer Wilhelm-Wehrden (Saar) versicherte in seiner Festansprache namens der Saarbevölkerung, daß das Gefühl unlösbarer Verbundenheit mit dem Reiche an der Saar trotz aller Wechselfälle im Grenzschicksal niemals geschwankt habe. Man halte trotz allem im Saargebiet treue Wacht an der Westmark, bis die Abstimmung in zwei Jahren alle künstlichen Nebel um das Saargebiet verscheuche und der Welt beweise, daß die Saarbevölkerung deutsch sei und deutsch bleiben wolle auf alle Zeiten. Wie aber der Saarländer dem Reiche die Treue gehalten habe, trotz aller Leiden und Bedrückungen, so erwarte er, daß auch das Reich ihm die Treue halte. Der Redner schloß mit dem eindringlichen Rufe: „Höre, Germania, die Saar, deine Tochter, ruft nach dir! Sie will wieder zu dir! Bedingungslos, restlos, auf immer!" Dieser nachhaltige Appell an das Reich löste einen wahren Begeisterungssturm aus.

Im Anschluß daran verlas Verwaltungsdirektor Theodor Vogel eine Entschließung, in der die Rückkehr zum Reich als Recht und als Wiedergutmachung dreizehnjährigen Unrechts gefordert wird.

„Deutsche Frauen und deutsche Männer", so fügte der Redner der Entschließung hinzu, „die Sie hier zu dieser Stunde versammelt sind, ich bin gewiß, daß Sie und mit uns aber Tausende deutscher Volksgenossen dieser Entschließung zustimmen. „Saar und Pfalz, Mosel und Rhein, wollen Deutschlands Hüter sein", so lautet der Sinnspruch unserer Tagung. Hüter und Wahrer deutscher Treue hier im Westen des Reiches. Treue um Treue! An dieser geschichtlich geheiligten Stätte, geweiht dem Andenken unseres unvergessenen alten Kaisers Wilhelm, des Einigers des Reiches, wollen wir uns bekennen zur Treue zu diesem einigen Reich durch den Ruf:

Unser liebes deutsches Vaterland hoch!"

Jubelnd stimmte die Menge in das Hoch auf das deutsche Vaterland ein, und weihevoll erklangen über den deutschen Rhein hinweg die ernsten Klänge des Niederländischen Dankgebets, mit dem die eindrucks- und weihevolle Kundgebung ihren Abschluß fand.

Hindenburgs Wunsch für die Saar

Berlin, 12. September.

Reichspräsident von Hindenburg hat an den Bund der Saarvereine aus Anlaß der Jahrestagung in Koblenz folgendes Telegramm gesandt: „Dem zu seiner 12. Jahrestagung an historischer Stätte versammelten Bund der Saarvereine sende ich herzliche Grüße und beste Wünsche für einen erfolgreichen Verlauf der Tagung.

Möge der sehnliche Wunsch, in dem sich das deutsche Volk mit seinen Brüdern und Schwestern an der Saar einig ist, der vollen Wiedervereinigung des Saargebiets mit dem gesamten deutschen Vaterland, bald in Erfüllung gehen."

Der kommissarische preußische Innenminister Dr. Bracht widmete den Saarvereinen ein Geleitwort, in dem es u. a. heißt:

„Der Tag, an dem die Bevölkerung des Saargebiets endlich durch ihre Abstimmung die unnatürlichen Pläne von Versailles verwerfen darf, rückt immer mehr heran. Zwar sollte es an sich einer derartigen Abstimmung längst nicht mehr bedürfen; dem alles, was sich in den letzten 14 Jahren an der Saar ereignet hat, ist wahrlich Beweis genug, daß der Wille der Saarländer, mit ihrem ungeteilten Heimatlande und seinen Bodenschätzen zum Reiche zurückzukehren, einhellig und unerschütterlich ist."

„Fest der deutschen Schule"

Eine machtvolle Kundgebung des Auslandsdeutschtums.

Berlin, 12. September.

Unter dem Protektorat des Oberbürgermeisters Dr. Sahm veranstaltete der Verein für das Deutschtum im Auslande, im Stadion das „Fest der deutschen Schule".

Die gewaltige Kundgebung brachte unter der Losung „Die deutsche Schule im Reich für die deutsche Schule im Auslande!" die Verbundenheit aller Deutschen in der Welt und das Bestreben zum Ausdruck, der heranwachsenden auslandsdeutschen Jugend Sprache, Kultur und Volkstum zu erhalten.

Trotz des trüben Wetters erfreute sich das Fest, dessen Reinertrag der bedrängten deutschen Jugend in den abgetretenen Gebieten zufließen wird, eines glänzenden Besuches. Besonders stark war natürlich die Jugend vertreten.

Die Reichsregierung war durch die Minister Freiherr von Gayl, Graf Schwerin von Krosigk und Freiherr von Braun vertreten.

Nach dem Einzug der Fahnen und Wimpel sowie dem Einmarsch der 12 000 mitwirkenden Jugendlichen und Darbietungen eines Chors sprachen Oberbürgermeister Dr. Sahm und der Vorsitzende des VDA.,

Reichsminister a. D. Geßler.

Dr. Geßler führte u. a. aus, im Deutschlandlied bekundeten wir, daß wir alle nur eine Sehnsucht kennen: die Freiheit und Zukunft unseres Volkes. Wenn wir nicht unser ganzes Sein für Deutschland einsetzten und wenn es sein müsse auch unser Leben, dann gehe auch der Traum nicht in Erfüllung, der in unseren Herzen lebe, von einem kommenden freien und schöneren Deutschland.

„Frankreich will den Frieden"

Denkmalsweihe in Meaux. — Ansprachen Herriots und Edges.

— Paris, 12. September.

In Anwesenheit des französischen Staatspräsidenten Lebrun, des Ministerpräsidenten Herriot und des amerikanischen Botschafters Edge wurde in Meaux ein Denkmal eingeweiht, das auf amerikanische Anregung hin errichtet worden ist, und das Botschafter Edge in seiner Rede als einen „weithin strahlenden Lichtturm der unzertrennlichen französisch-amerikanischen Entente" bezeichnete. Wenn Botschafter Edge in seiner Rede weiterhin feststellte, erstes Recht jeder Nation sei es, vor der Invasionsgefahr geschützt zu sein, dann gilt das hoffentlich für alle Länder.

Ministerpräsident Herriot erinnerte in seiner Rede zeichlich oft an die Ereignisse des Krieges und an die französisch-amerikanische Waffenbrüderschaft. Des weiteren führte er aus, die Schäden des Krieges machten sich auch jetzt noch bemerkbar. Um so größeren Dank müsse man den amerikanischen Staatsmännern wissen, wenn sie die durch Gewalt gestörte Ordnung durch Vernunft wiederherstellen wollten. Das sei offensichtlich der Sinn des

hochherzigen Vorschlages des Präsidenten Hoover an die Abrüstungskonferenz,

über den Frankreich „aufrichtig nachgedacht habe und weiter nachdenke, um sich in wirksamer Weise an einer so beachtenswerten Initiative zu beteiligen".

Herriot erinnerte weiter an den Kriegsächtungspakt, der die Namen Briands und Kelloggs trage, und forderte dann Gerechtigkeit für ein Frankreich, „dessen Prüfungen die Welt zu sehr vergessen habe" und das durch eine „gewisse Agitation" in ein falsches Licht gestellt werden solle. Man beschuldige Frankreich, kriegerisch gesinnt zu sein. Aber sei das wahr, fragte Herriot? Er wolle vor leichten Protesten und Vergleichen halt machen und hier in Meaux nur an die Wunden und Schäden erinnern, die nur dem Scheine nach wieder gutgemacht worden seien.

„Der Friede sei im Herzen eines jeden Franzosen als tiefste Leidenschaft verankert." Er habe Frankreich „die Zugeständnisse und Verzichtleistungen diktiert," zu denen es sich bereit gefunden habe". Wir wollen, erklärt Herriot, daß der Frieden in Frankreich überall genährt wird und wollen uns hüten, durch unvorsichtige Kundgebungen jene Machtinstinkte zu wecken, die man nicht mehr zügeln kann, wenn man sie einmal entfaltet hat. Es genüge nicht, den Frieden zu wollen, man müsse ihn auch erreichen.

Herriot ging dann erneut auf die Marneschlacht ein und fragte, was wäre aus Frankreich geworden, wenn damals nicht ein General durch eine „geniale Improvisierung" eine geschlagene Armee zu einem entscheidenden Mittel des Sieges umgewandelt hätte? „Verständige Leute" mußten also die Besorgnis Frankreichs bereifen, wenn es von „gewissen

---

Das Rätsel um Dr. Antonio Stradella

KRIMINALROMAN VON WILL WESTER

38)

Mac Connor drehte die kurze Pfeife im Munde herum, als er im Präfidialgebäude in Sofia die Nachricht von der Verhaftung Dr. Stradellas in Widin erfuhr. Zwei Tage schon wartete er darauf, Newyork-Times brauchten neue Sensationen.

„Was sagen Sie, Doktor Lombroso? War mein Instinkt recht ... Ich bin zufrieden Yes!"

Um Lombrosos Lippen spielte eine feine, aber unsichtbare Ironie. Mac Connor konnte zufrieden sein. Wie aber würde dieses Abenteuer ausgehen, von dem er bis jetzt nur wußte, daß Dr. Antonio Stradella in Widin bulgarischen Grenzbeamten in die Hände gefallen war?

Dessen war er aufrichtig froh nach endlosen Wochen des Suchens und nervenzermürbender abenteuerlichen Fahrten.

XVII.

Tino Borghetto sah seiner Aburteilung entgegen.

Er wußte, daß er das Schicksal Luigi Torontos teilen würde, obwohl dem Obersten Fermati kein Haar gekrümmt worden war.

Der Prozeß sollte in den ersten Tagen des Februar stattfinden. Das oberste Kriminalgericht in Rom hatte eine umfangreiche Untersuchung gegen den Studenten Tino Borghetto eingeleitet. Viel herausgekommen war dabei nicht. Man hatte nur feststellen können, daß der Angeklagte den anarchistischen Organisationen nahestand und ein Freund Luigi Torontos war.

Diesem „Fall" wurde in der italienischen Presse wenig Bedeutung beigelegt; sie hatte andere Sorgen.

Nicht zuletzt bestanden sie darin, die Erregung über die Verhaftung Dr. Antonio Stradellas wachzuhalten. Das zügellose Temperament der italienischen Sensationsjournalisten feierte wahre Orgien. Es verging kein Tag, daß nicht irgend eine Neuigkeit, mochte sie noch so belanglos sein, die Spalten der Blätter füllte.

Man begnügte sich nicht damit, die Informationen der Behörden zu veröffentlichen, „Stampa" und „Popolo Italia", „Newyork Times" und „Daily News" hatten Sonderberichterstatter nach Venedig und Ampezzo entsandt, um auch die nebensächlichsten Dinge aus dem Vorleben des Verhafteten aufzuspüren.

Und da gab es der Kleinigkeiten genug, die die Erregung fortlaufend machhielten. . .

Einmal waren es die Amouren Stradellas, und ein andermal waren es die Beziehungen zu Mistreß Helen Swift, die in aller Breite aufgerollt wurden.

Wo aber waren die kostbaren Schmuckstücke, die Dr. Stradella geraubt haben sollte?

Man zerbrach sich den Kopf darüber. Die Feststellungen der Sonderberichterstatter und der Behörden hatten übereinstimmend ergeben, daß Dr. Stradella, der in Venedig als Junggeselle gelebt hatte, namhafte Einkünfte aus den Hinterlassenschaften des väterlichen Erbteils hatte. Sein Guthaben bei der Venetianischen Bank war beträchtlich. Was also trieb diesen ehemaligen Militärarzt dazu, einen Raubmord zu begehen?

Großes Fragezeichen.

Nur einer war es, der in den „Newyork Times" diese schwierige Frage zu beantworten versuchte: Mac Connor.

Woher hatte er die „Tips"?

Bevor noch irgend ein anderer Journalist den zuständigen Staatsanwalt in Ampezzo, Alessandro Paccelli, interviewt hatte, kabelte Mac Connor diese „Tips" bereits nach Newyork.

Dieser Staatsanwalt in Ampezzo war doch ein verfluchter Kerl. Das mußte ihm der Neid lassen.

Ein Mann von schärfster Kombinationsgabe.

„Sie glauben an die Schuld Stradellas, Mister Paccelli?", hatte ihn Mac Connor ohne Umschweife gefragt.

„Es gibt keinen Zweifel darüber für mich."

„Wie erklären Sie sich aber diesen Raubmord? Dr. Stradella ist vermögend."

„Nichts einfacher als das. Den Raub hat er begangen, um die Spuren zu verdecken . . . Venetien wußte, daß Dr. Stradella ein reicher Mann ist."

„Very nice, Mister Paccelli . . . Very nice! Es handelt sich also gar nicht um einen Raubmord . . .?"

„Nein!" unterbrach Alessandro Paccelli Mac Connor. „Ich erkläre mir die Sache so: Dr. Stradella, dessen Liebesabenteuer in Venetien sprichwörtlich sind, und der gewohnt war, die Herzen schöner Frauen im Sturm zu erobern, stieß bei Mistreß Swift auf Widerstand. Vielleicht hat sie ihn auch abgewiesen . . . In jener Nacht, als Mistreß Swift den Hausball im Grandhotel „Excelsior" besuchte, kam es wahrscheinlich zu einem Zerwürfnis. Maru Godwins bestätigt eine letzte Aussprache im Wohnzimmer der Ermordeten . . Dr. Stradella, dessen Temperament bekannt ist, griff dann zum Gift, um sich an Mrs. Swift zu rächen."

„Logisch, sehr logisch, Mister Paccelli."

Das alles kabelte Mac Connor brühwarm nach Amerika. War es verwunderlich, daß die Oeffentlichkeit ein Urteil sich schon gebildet hatte, bevor Dr. Stradella überhaupt den italienischen Behörden ausgeliefert worden war?

Fermati verzweifelte.

(Fortsetzung folgt)

Ist das Vereinsleben in Gefahr?

Sterben die Vereinsmeier aus? — Politische Parteien als Konkurrenz. — Geldmangel und Mitgliedschaft. — Leere Kassen überall. — Auch die Gemütlichkeit ist entschwunden!

Wenn es richtig ist, daß Deutschland früher das typische Land der Vereinsmeierei war, und daß der Deutsche einen ausgesprochenen Hang zum Vereinsmeiertum hatte, so hat sich dieser Zustand seit einigen Monaten erheblich geändert. Wenigstens muß man diesen Schluß ziehen, wenn man einen Blick in die Zeitschriften so vieler Vereine wirft, wenn man die stöhnenden Vereinsvorsitzenden und Kassenwarte hört, oder zufälligerweise Kunde von einem Vereinsrechenschaftsbericht erhält. Es mag dabei gewiß Ausnahmen geben, aber mit den Spar- und Geselligkeitsvereinen ist es endgültig vorbei. Die Gesangvereine haben nur noch teilweise eine Lebensbasis, und selbst die Kegler-, Sport- und Wandervereine haben beträchtliche Einbußen ihrer Mitglieder zu verzeichnen.

Sucht man die Gründe hierfür zu erfahren, so finden sich deren fraglos eine ganze Menge. Hier ist es in erster Linie die zunehmende Politisierung der Massen, die Abwanderung zu den politischen Parteien, die den Vereinen in ständig verstärktem Maße Konkurrenz machen. Der Leiter eines ehemals sehr bekannten Musikvereins erzählte uns: „Seit Monaten haben wir einen ständigen Abgang unserer Bläser und Streicher zu verzeichnen. Mit wenigen Ausnahmen stellt man hinterher fest, daß sie sich in irgendeinem Parteiorchester betätigen!"

Aber das ist, wie gesagt, keineswegs der einzige Grund, der das Vereinsleben eingedämmt hat. Wesentlicher noch ist die pekuniäre Lage. Viele der Mitglieder können seit langem nicht mehr das Geld für die Mitgliedsbeiträge aufbringen, es entstehen Beitragsrückstände die nicht wieder eingeholt werden können, und so bleibt ein großer Teil der Mitglieder schließlich ganz weg. Wer in einem Verein ist, der weiß ja, daß es auch nicht nur die Beiträge sind, die für den Einzelnen heute eine erhebliche Belastung bedeuten, sondern oftmals kommen Fahrgelder, Zehrgeld usw. hinzu, die den Lugus, in einem Verein zu sein, ganz erheblich verteuern.

Dieser Zustand schlägt den Vereinskassen selbst auch erhebliche Breschen. Die Vereinskassen sind leer geworden. Es ist in den meisten Fällen kein Fond mehr vorhanden, aus dem man irgendwelche Veranstaltungen arrangieren könnte, mit den in den meisten Fällen herabgesetzten Beiträgen kann der Verein seinen Mitgliedern in den wenigsten Fällen noch etwas bieten. Feste, Konzert- oder Unterhaltungsabende, Werbeveranstaltungen haben durchaus nicht jenen erhofften Kassenaufschwung gebracht. War früher ein gut inszeniertes Fest immer eine Angelegenheit, durch welche die Vereinskasse wieder einmal saniert wurde, so tritt heute leider nur zu oft das Gegenteil ein. Die Veranstaltungen sind nicht selten so schlecht besucht, sie finden oftmals so geringen Publikumszuspruch, daß die Unkosten solch eines Abends noch nicht einmal gedeckt werden und die Kasse abermals geschwächt wird.

Als weiteres Moment kommt noch folgendes hinzu. Man merkt, daß die innere Verbundenheit der Mitglieder zu ihrem Verein mehr und mehr entschwindet. Die Sorgen und Alltagsnöte lasten auf den einzelnen dergestalt, daß niemand mehr für eine Vereinssache den nötigen Unternehmungsgeist aufbringt. Sehen wir uns einmal die Geselligkeits- und Unterhaltungsvereine an. Die alte Gemütlichkeit ist entschwunden, und wenn in den letzten Monaten überhaupt noch etwas an gemeinsamen Veranstaltungen zustande kam, war es bestenfalls ein gemeinschaftlicher Ausflug, eine Familienlandpartie oder dergleichen.

Wir wollen diesen traurigen Zustand natürlich nicht verallgemeinern. Es mag auch heute noch Vereine geben, die bezüglich ihrer Mitglieder und ihrer Kassenlage gut fundiert sind. Aber das ist, wie gesagt, selten. In den Kleinstädten können sich im allgemeinen die Vereine mit unpolitischem Charakter noch eher behaupten, als in der Großstadt. Die Großstadt bringt für das Vereinsleben im allgemeinen kein Verständnis mehr auf. Man kann darin keinen Vorteil sehen, selbst, wenn man auch immer das Vereinsmeiertum bekämpfte, denn gerade die unpolitischen Vereine, mit künstlerischen oder unterhaltenden Interessen, sind schließlich im Verhältnis zu den politischen Organisationen die einzigen gewesen, in denen Seele und Gemüt ihre besondere Sprache redeten!

Bäume ohne Blätter

Innerhalb des weiten Bereichs der Pflanzenwelt gibt es, wie jeder weiß, auch zahlreiche Gewächse, die weder Blumen noch Blätter hervorbringen. Durchaus ungewöhnlich aber sind nun die blätterlosen Pflanzen, die im Westen der Insel Madagaskar innerhalb sehr trockener Gebiete die ganze Landschaft beherrschen. Die Zone dieser Pflanzen erstreckt sich zwar fast durch die ganze Länge der große.n Insel, die bekanntlich das Deutsche Reich an Flächenausdehnung ganz erheblich übertrifft, ist aber in ihrem südlichen Teil besonders ausgeprägt.

Die hier wachsenden Bäume bieten in der Tat einen höchst merkwürdigen Anblick, da sie nur aus einem dickbauchigen Stamm und einigen gleichfalls eigentümlich aufgeschwollenen Zweigen bestehen und jeglichen Laubschmuckes völlig entbehren. An Stelle des Laubschmucks befinden sich höchstens zahlreiche Dornen an den Aesten. Selbstverständlich sind es nur die ungewöhnlichen klimatischen Verhältnisse, die zur Entwicklung dieser einzigartigen Vegetation geführt haben. Wegen der außerordentlichen Seltenheit des Regens sind die Pflanzen darauf angewiesen, die ihnen gelegentlich zukommende Feuchtigkeitsmenge aufzuspeichern und dann möglichst lange festzuhalten. Infolgedessen hat die Natur Stamm und Zweige als regelrechte Wasserbehälter entwickelt, während fast alle übrigen Organe verkümmert sind. Die genauere botanische Erforschung der Insel hat von etwa zwanzig bis dreißig dieser merkwürdigen Pflanzen Kenntnis gegeben. Die Pariser Akademie der Wissenschaften, die viele dieser Pflanzen von Reisenden übergeben bekommen hat, unterscheidet sechs verschiedene Gattungen unter diesen blätterlosen Pflanzen. Sie gehören sämtlich zu der Familie der Asklepiadeen und innerhalb dieser wieder zu der Gruppe des Hundswürgers oder Schwalbenwurz, der in Südeuropa heimisch ist. In Madagaskar sind diese Gewächse als Schlingpflanzen entwickelt, und nur eines von ihnen bildet selbständige kleine Gesträuche. Der Blüten entbehren sie übrigens nicht, und manche von ihnen treiben sogar solche von sehr starkem und angenehmem Geruch, der dem einer Rose gleicht!

Vermischtes

○ **Rasch gefaßt.** Ludwig Devrient, einer der bedeutendsten Schauspieler, die jemals über die Bühne gegangen sind, war einem guten Tropfen zugetan, und in seinen Lebensjahren hat er die Bühne niemals ohne Rausch betreten. Bei einer Aufführung der „Räuber" widerfuhr ihm als Folge seines großen Durstes ein arges Mißgeschick. Der Frühschoppen, den er mit seinem Freunde und Zechgenossen, dem Dichter E. T. A. Hoffmann, bei Lutter u. Wegner in Berlin zu trinken pflegte, war bis in den Abend ausgedehnt worden und Devrient mußte schließlich eilen, um sich in das Kostüm zu werfen, das ihn in Franz Moor, die „Kanaille", verwandelte. Aber schon hinter den Kulissen machten sich die Folgen des reichlich genossenen Rotweines bemerkbar. Devrient wankte auf die Bühne, wo der Anblick des dunkel gähnenden Zuschauerraums seinem Schädel noch mehr zusetzte. Er tastete sich an Stühlen und Möbeln zu seinem Platz vor, an dem er stehen mußte, um dem „alten Moor" den Brief seines Bruders Karl aus Leipzig vorzulesen. Als er kaum hatte Devrient das letzte Wort des Briefes gesprochen, als er das Gleichgewicht verlor, nach rechts und nach links griff, um einen rettenden Halt zu finden, und da seine Hände ins Leere tasteten, fiel er plötzlich, so lang er war, zu Boden. Im gleichen Augenblick aber siegte der schauspielerische Instinkt Ludwig Devrients über die Geister des süßen Weines. Er erhob sich fast ohne Schwierigkeit und sagte mit klagendem Ton und jammerswertem Gesicht: „Nicht wahr, mein Vater, Ihr seht selbst, diese Nachricht hat mich zu Boden geschmettert!" Das Publikum war über diese Art der Darstellungsweise so begeistert, daß es nachher doppelt starken Beifall zollte.

Luftschutzübung an der Ostseeküste.

Auf dem Hochstand wird der feindliche Flieger zuerst gesichtet, die Entfernung gemessen und der Angriff vorbereitet.

○ **Sonderbare Annäherungsversuche.** Vor einem würdigen Auditorium französischer Wissenschaftler trug Prof. Esclandon eine Theorie vor, die — belegt mit genauen Zahlen — geeignet ist, ganz Europa in Aufregung zu versetzen. Die europäische Nordwestküste nähert sich nämlich dem amerikanischen Kontinent. Vier und einen halben Meter ist man in den letzten fünf Jahren auf Amerika zugerutscht. Wenig, nicht zu vergleichen mit der Schnelligkeit der Ozeanflieger, aber doch von dauernder Wirkung. Nach Westen und ein wenig nach Norden bewegen wir uns, und wo das ein Ende haben soll, ist noch gar nicht abzusehen. Ob ganz Asien hinter uns drein schwimmt, ob man dort separatistische Absichten hat und es am Ural einen Riß geben wird, das ist noch nicht heraus. Die weltbewegende Tatsache, daß die geistigen Annäherungsbestrebungen der beiden Kontinente Europa und Amerika sich in realste Wirklichkeit umsetzen — diese Tatsache scheint festzustehen, wenn man hier diesen Ausdruck gebrauchen darf.

○ **Wagner und die Zahl 13.** Man pflegt ja zu behaupten, daß alle großen und berühmten Männer abergläubisch seien. Auch Richard Wagner war von dem Wahne befangen, daß die Zahl 13 eine Unglückszahl für ihn sei. Er war zu dieser Ansicht gekommen, weil er im Jahre 1813 geboren war, und weil sein Name zusammen mit dem Vornamen 13 Buchstaben zählte. Der berühmte Dichterkomponist litt stark unter dieser Einbildung, und wenn er zur Tafel geladen war und sich 13 Personen am Tische eingefunden hatten, so konnte es vorkommen, daß er aufstand und das festliche Mahl verließ. Wie unrecht aber Wagner darin gehabt hat, sich vor der Zahl 13 zu fürchten, geht am besten aus verschiedenen Daten aus seinem Leben hervor. Am 13. Januar 1879 wurde „Die Walküre" zum ersten Male in Braunschweig aufgeführt. Am 13. April 1845 vollendete Wagner die Partitur des „Tannhäuser". Allerdings fand am 13. März 1861 die erste Vorstellung des „Tannhäuser" in Paris statt, die infolge von Intrigen einen unglücklichen Ausgang nahm. Am 13. Mai 1881 wurde „Die Walküre" zum zweiten Male in Berlin aufgeführt. Am 13. Juni 1859 ging der „Tannhäuser" zum ersten Male in Stuttgart in Szene. Am 13. August 1876 fand die erste Vorstellung des „Rheingold" in Bayreuth statt. Am 13. November 1852 war die erste Vorstellung des „Tannhäuser" in Wiesbaden. Am 13. September 1875 wurde die Partitur des „Siegfried" veröffentlicht.

Das Rätsel um Dr. Antonio Stradella

KRIMINALROMAN VON WILL WESTER

32)

Diese neue Spur glaubte Mac Connor am 8. Dezember gefunden zu haben; an diesem Tage kabelte er nach Newyork, daß der langgesuchte Verbrecher mit höchster Wahrscheinlichkeit versucht habe, die bulgarische Grenze zu erreichen, um in den unwirtlichen und schwer zu erforschenden Gebirgsteilen des bulgarischen Hochlandes sich vor den Verfolgungen zu schützen.

Lombroso hatte indessen neue Instruktionen von der italienischen Regierung erhalten; sie lauteten dahin, unter allen Umständen an der aufgenommenen Spur festhalten, gegebenenfalls von Bukarest aus weiterfliegen, um in Bulgarien die Nachforschungen fortzusetzen.

Diesen Vorschlag hatte Mac Connor sich längst zu eigen gemacht. Noch bevor Lombroso in eingehenden Beratungen mit der rumänischen Polizei beschloß, den Anweisungen der italienischen Regierung zu folgen, war Mac Connor bereits unterwegs nach Sofia und sandte seine ersten Berichte an New-York-Times, als Dr. Stradella seine Zelte in Ploeschti abbrach, um über Krajowa die bulgarische Grenze zu erreichen.

*

So kam es auch, daß Franca Menschikoff vergeblich dreimal in der Woche die Ankunft des Bukarester Zuges beobachtete. Welch' eine bewunderungswerte Ausdauer legte sie an den Tag! Aber sie war diktiert von dem einen Gedanken, Antonio Stradella vor der Verhaftung zu bewahren.

Unterdessen schwelgte die bulgarische Presse in immer stärkeren Sensationen. Es war bekannt geworden, daß die venetianischen Kriminalisten unter Leitung von Dr. Lombroso in Sofia eingetroffen waren, daß New-York-Times einen eigenen Berichterstatter nach Sofia entsandt habe und daß man in den nächsten Tagen vor einer Lösung jenes furchtbaren Rätsels stehe, das seit Monaten Italien und Europa in Aufregung gehalten habe.

Michael Menschikoff war in diesen Tagen von stärkstem Mißmut befallen.

Niemanden durfte man sich anvertrauen, mit Ausnahme des wackeren Paters Ambrosius, der ohne Bedenken auf die Vorschläge Michaels eingegangen war. Es war alles vorbereitet. Aber Antonio kam nicht.

„Ach, Schwesterchen", sagte er einmal zu Franca, „es ist vielleicht gut, daß Antonio nicht kommt. Sofia wimmelt von Kriminalisten."

Ganz nahe war sie an Michael herangetreten.

„Wir müssen ihn retten, Brüderchen. Es geht um sein Leben."

Wie gerne würde Michael es tun! Aber wie sollte man es anstellen, nachdem die bulgarische Presse wie wild sich gebärdete? Er sah keinen Ausweg mehr.

*

Antonio war von Krajowa aus im Kraftwagen an die rumänische Grenze gelangt; dort, wo die Donau Rumänien und Bulgarien durchschneidet. Es war an jenem trüben und nebligen Tage, als er in der Nähe von Widin den vergeblichen Versuch unternahm, in einem leichten Boote das bulgarische Ufer zu erreichen.

Die Donau war an dieser Stelle überaus gefährlich; reißende Stromschnellen bildeten auch für den erfahrensten Schiffer fast unüberwindliche Schwierigkeiten.

So blieb ihm denn nichts anderes übrig, als in dem zermarternden Kraftwagen nach Krajowa zurückzufahren, um von hier aus auf dem Schienenwege Sofia zu erreichen.

Die Tage waren empfindlich kühl geworden. Der rumänische Winter war im Anzuge. Es war Zeit, daß er in geordnete Verhältnisse zurückkehrte. Am 10. Dezember verließ er Krajowa. Zum zweiten Male grüßte ihn die Donau. Er war müde und voller Sehnsucht. Diese Flucht vor sich selbst war eine unerhörte Anforderung an Nerven und an die gefesselten Kräfte seiner Mannbarkeit. Es mußte ein Ende nehmen. Als er bei Widin die ihm tags zuvor verschlossene bulgarische Grenze glücklich wieder erreicht hatte, um an der Zollstation die üblichen Formalitäten zu erledigen, legte sich ihm plötzlich eine schwere Hand eines bulgarischen Grenzbeamten auf die Schulter.

„Im Namen des Gesetzes. Sie sind verhaftet!"

Antonio wußte nicht, was ihm geschah. Was wollte dieser vierschrötige Bulgare?

Antonio geriet in Erregung. „Was wünschen Sie? Ich bin der italienische Staatsangehörige Dr. Antonio Stradella aus Venedig. Meine Pässe sind in Ordnung."

„Den suchen wir", gab ihm der Beamte lakonisch zurück. „Erregen Sie kein Aufsehen. Die bulgarischen Behörden sind von Ihrer Regierung angewiesen worden, Sie festzunehmen ... Folgen Sie mir."

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als dem Beamten zu folgen. Der Fehlgriff würde sich schon herausstellen, sobald die venetianische Polizei ihn als den Dr. Stradella identifiziert hatte ... Augenblicklich war es ihm eine höchst unerfreuliche Unterbrechung seiner Reise, die in Sofia vorläufig ihren Abschluß finden sollte ...

Diese Gedanken wirbelten ihm im Kopfe herum. Was sollte dies alles? Man hielt ihn unter schwerster Bewachung in einem Raume fest, der den italienischen Kerkern verteufelt ähnlich sah ...

(Fortsetzung folgt)

Unser geistiger Olympia-Sieg:

„Die beste Sportschilderung der Welt"

Die olympischen Wettkämpfe in Los Angeles haben uns neben mancher herben Enttäuschung auch einige Erfolge gebracht, vor allem aber einen, mit dem sicher niemand gerechnet hatte: Die Goldene Medaille für die „beste Sportschilderung der Welt" wurde dem Notar Paul Bauer aus Kusel (Rheinpfalz) für sein Buch „Im Kampf um den Himalaja" zuerkannt. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages (Knorr und Hirth, München) geben wir hier einen Überblick über das Werk und einige charakteristische Abschnitte wieder. Unseren Bildern dienten die fesselnden Originalaufnahmen des Buches als Vorlage.

Sicher wird mancher, der Bauers Buch nur dem Namen nach kennt, einigermaßen erstaunt gewesen sein, als er durch eine knappe Zeitungsmeldung erfuhr, daß es in Los Angeles mit einer Goldenen Medaille, dieser von allen Völkern so begehrten Auszeichnung, bedacht worden sei. Läßt doch der Titel „Im Kampf um den Himalaja" zunächst auf eine wissenschaftliche Expeditionsschilderung schließen und was mag ein solches Werk mit sportlichen Wettkämpfen zu tun haben? Allerdings gibt uns der Hinweis, daß anläßlich der Olympischen Spiele stets auch die beste sportliche Schilderung preisgekrönt wird, einen Fingerzeig. Wir verstehen aber, was die Kommission veranlaßt hat, gerade diesem Buch die „Goldene" zuzusprechen, wenn wir es zur Hand genommen und es erst wieder aus der Hand gelegt haben, nachdem es von der ersten bis zur letzten Zeile durchgelesen ist.

Ist es die Spannung, die uns so fesselt? Keineswegs! Und das ist vielleicht das Absonderlichste an diesem eigenartigen Buch. Der Verfasser hat in der fremdartigsten Umgebung nicht nur die seltsamsten, sondern zugleich auch die gefährlichsten Abenteuer erlebt und nun erzählt er seine Erfahrungen so ruhig und er macht so wenig Aufhebens von ihnen, als ob es sich um eine sitzentour in den bayerischen Alpen und nicht um eine der waghalsigsten Unternehmungen handeln würde, die je von deutschen Bergsteigern durchgeführt worden ist.

Den sportlichen Charakter dieses Ausfluges in unerforschte Höhen charakterisiert wohl am deutlichsten die Art, in der er zustandekommt und nicht zuletzt, wie die Mittel für ihn aufgebracht wurden: Im Jahre 1922 – in der Inflation – hatte sich Bauer einmal mit einem Freund in das Isartal vor München zurückgezogen. Völlig mittellos – und in anderem Sinne wieder unvorstellbar reich, denn sie nennen einen Feldkessel ihr eigen, einige Erbswürste und ein Riesenstück Käse und

Ein Träger bei der Morgenandacht.

der Wald dient ihnen als Studierstube – wandern ihre Gedanken von einem Ende der Welt zum andern und verweilen überall, wo Menschen im Kampf stehen mit der unerbittlichen Natur. Nach einer am Lagerfeuer durchwachten Nacht, in der alle Bilder aus der Knabenzeit lebendig werden, taucht zum ersten Male ein so gigantischer Plan auf, daß die beiden Freunde sich kaum trauen, ihn einem Dritten mitzuteilen. Aber schon steht der Entschluß fest, die ersten Erfahrungen für das Kommende ohne Zeitverlust zu sammeln.

Das typische Antlitz
des eingeborenen Landmanns.

Als sie im Herbst nach München zurückkehren, hat man die eigenen Kräfte am Monte Rosa, am Matterhorn, am Nageligrat hinreichend erprobt. Im „Akademischen Alpenverein" sammelt sich nun eine kleine Gemeinde um die Zwei und jeder in der Heimat bezwungene Gipfel ist nur ein weiterer Ansporn für das neue große Ziel. Aber noch vergehen zwei Jahre, ehe es Bauer gelingt, 1928 mit drei Freunden in den Kaukasus – als schärfste Selbstprobe – einzudringen. Und nun erst beginnt die ernsthafte Beschäftigung mit dem Himalaja, der letzten großen Aufgabe, die die Erde dem Bergsteiger wohl noch stellt.

Wer dazu neigt, den Mut im Kampf ums Dasein zu verlieren, für den ist Bauers Buch ein wahres Labsal. Denn es beweist wieder einmal, was ein Mensch auch ohne Mittel zu leisten vermag, wenn nur ein eiserner Wille dahintersteht. Noch ehe irgendeiner der Beteiligten eine Ahnung davon hat, wie die Finanzierung der Himalaja-Fahrt zustandekommen wird, gehen die ersten Briefe nach England, Indien, Nepal und anderen Ländern aus, um die erforderlichen Auskünfte einzuholen und sich vor allem die notwendigen Genehmigungen zu sichern. Zwei Freunde Bauers gehen von Haus zu Haus, um – Schuhe und Kleider für die Träger in Indien zu sammeln. Einer beißt sich durch die gesamte Himalaja-Literatur hindurch, einer studiert Tropenkrankheiten und bildet sich zum Himalaja-Apotheker aus. Ein junger Tierarzt hält Kochproben ab und veranstaltet Rundfragen, wieviel Zucker man zu einem Kubikdezimeter Tee braucht, bis es schließlich so weit ist, daß er einen Spezialzettel für jeden Tag der Reise aufstellen kann. Ganze Konferenzen aber finden beim Sportschuster statt und als im Juni 1929 neun Münchener Bergkameraden mit 51 Kisten von Hamburg nach Indien fahren, ist ihre Ausrüstung tatsächlich so zweckmäßig, daß sie nicht besser gedacht werden kann. An Geld hat freilich keiner dieser Neun allzuviel beisteuern können, im Durchschnitt nur etwa fünfzehnhundert Mark. Aber die Alpenvereine und einige Gönner haben sich angesichts dieser tatkräftigen Entschlossenheit nicht lumpen lassen und den übrigen zu den erforderlichen rund 40 000 Mark angesteuert. Am skeptischsten ist das britische Generalkonsulat in München, das die Abfahrenden unter „Vergnügungsreisende" einreiht.

Leider gestattet uns der Raum nicht, auf Einzelheiten der eigentlichen Erlebnisse Bauers und seiner Freunde im Heimatland der höchsten Bergriesen einzugehen, die Schwierigkeiten zu schildern, die die Anpassung an das völlig veränderte Klima und die neue Ernährungsweise erfordern und vor allem, auf die Abenteuer einzugehen, die das schwierigste Problem jeder solchen Unternehmung mit sich bringt, den Verkehr mit den Eingeborenen. Begnügen wir uns also festzustellen, daß von den vielen für alle Möglichkeiten ersonnenen Plänen jener zur Ausführung kommt, der die Besteigung des Kanchendzönga zum Ziele hat. Niemand braucht sich zu schämen, der diesen seltsamen Namen noch nie gehört hat, denn er ist selbst in wissenschaftlichen Kreisen bisher so wenig bekannt, daß nicht

„Wir blickten zu ihm auf wie zu etwas Unwirklichem!"
Vor dem Bungalow der Expedition zu Füßen des noch nicht bezwungenen Riesen „Kanchendzönga", des dritthöchsten Gipfels des Himalaja und damit der Erde.

einmal Einigkeit über seine Schreibweise herrscht. Noch umstrittener ist seine Höhe. Nach manchen Auffassungen ist er der zweithöchste, nach anderen wieder der dritthöchste Berg des Himalaja (und damit der Welt). Nach der Schätzung, die sich Bauer zu eigen macht (der ihn für den dritthöchsten hält), ist er rund 8579 Meter hoch und damit nur wenige hundert Meter niedriger als sein unverhältnismäßig berühmterer Kollege, der Mount Everest, der höchste Gipfel der Erde.

Selbst als Bauer die Überwindung der schwierigsten Etappen des Aufstiegs schildert, widmet er den geradezu titanischen Anstrengungen, die jeder einzelne zu vollbringen hat, nur so vorsichtige Lobesworte, daß der Laie kaum zu ermessen vermag, welche Aufopferung und welchen Aufwand an Mut jeder einzelne Tag, ja man kann sagen, jede einzelne Stunde in der Gletscherzone erfordert. Oft sind ganze Tage nötig, um ein Stückchen Weg zu erkunden, das nur wenige hundert Meter weiter in die Höhe führt. Die Schar ist in Gruppen geteilt, die in kurzen Abständen voneinander rasten, um durch dieses Etappensystem jederzeit den Rückzug zu sichern. Einen charakteristischen Hinweis aber darauf, wie die Natur der Menschen gestaltet sein muß, die zu solchen Aufgaben berufen sind, erhält man, wenn man beispielsweise liest, wie sich Bauer am Himalaja von rasenden Zahnschmerzen befreit, die zeitweilig seine Energie zu lähmen drohen. Lassen wir ihn selbst erzählen:

„Wir hatten keine Zahnzange, denn wir sagten uns: Für alle möglichen Operationen können wir uns auf keinen Fall vorsehen und einfache Fälle kann man mit der Beißzange auch behandeln, folglich können wir das Gewicht einer gewöhnlichen Zahnzange sparen. Und die Ereignisse gaben uns recht: Der Fall gehörte nicht mehr zu den einfachen, denn der kranke Zahn hing an einer Brücke. Er wurde aber gleichwohl, zwar nicht schmerzlos, aber doch mit bestem Erfolg, behandelt. Nachdem die Brücke einer längeren Behandlung mit der – Steigeisenfeile widerstanden hatte, wurde sie einfach mit der Zange durchgezwickt; dann war der Zahn schon so locker, daß er sich ohne besondere Schwierigkeiten ziehen ließ. Zwei Ärzte und ein Tierarzt waren zwei Stunden dabei tätig, ein Diplomingenieur war als Sachverständiger für Eisenfeilen und Zangen, für Metallbehandlung und Hebelwirkung zugezogen worden."

Eine Rhabarberpflanze in der 4500-Meter-Zone

Ebenso kennzeichnend ist ein kurzer Bericht darüber, wie die bayerischen Bergsteiger am Fuße des „Kanchen" rasten: „Auf den haushoch sich türmenden Trümmerfeldern war nicht leicht ein Platz für unser Lager zu finden. Auch hier war große Vorsicht geboten, denn mancher Riesenblock war bereit, bei leichter Berührung zu kippen und manchesmal verschwand der Boden in einem plötzlich aufgähnenden Loch. (Einer stürzte einmal mit einem großen Felsblock, der seit Wochen von vielen betreten worden war, unversehens in die Tiefe, als er eben von ihm aus eine Aufnahme machen wollte. Der Photoapparat wurde aber nicht beschädigt und der Pechvogel kam mit Prellungen am Knie

Der Olympia-Sieger Paul Bauer.

davon) . . . Wenn man des Nachts den Körper in Schlangenwindungen um die herausragenden Steine herumlegte, schlief man bei entsprechender Müdigkeit ausgezeichnet. Lebenskünstler, wie wir ja alle waren, freundeten wir uns mit diesen Steinen an; der eine eignete sich prächtig als Widerlage für die Füße, der andere kratze bei Bedarf zart im Rücken, einer wurde mir unentbehrlich, man konnte den Arm so schön um ihn herumlegen. Ab und zu kam es aber doch vor, daß einer mit seinen Steinen in Zwist geriet, dann hörte man nachts ein ärgerliches Brummen, es wälzte sich etwas aus dem Schlafsack heraus, die Schaumgummiunterlage wurde aufgerollt, Nachbarn knurrten, Steine klapperten, schließlich flog auch einmal einer – ein Stein, kein Sahib – von einem Fluch begleitet, aus dem Zelt."

Beide Beispiele zeigen uns aber noch etwas anderes, nämlich, wie echt bajuwarischer Humor unseren Freunden auch in den schwierigsten Lagen Trost verleiht und er verläßt sie selbst dann nicht, als sie die herbste Enttäuschung erleben, nämlich feststellen müssen, daß es ihnen – wenn sie nicht mit ihrem eigenen Leben und vor allem mit dem der Träger unverantwortlich umgehen wollen – diesmal nicht gelingen wird, den von ihnen auserwählten Gipfel zu bezwingen.

Das Wetter schlägt plötzlich um, ein Schneesturm von Ausmaßen, die für uns geradezu unvorstellbar sind, setzt ein und, was beinahe noch schlimmer ist, die Gruppe, die den höchsten Punkt erreicht hat, hat plötzlich die Verbindung mit dem Nachschub verloren. Die Höhe, die sie geschafft haben, 7400 Meter, ist zwar der deutsche Höhenrekord, kommt aber freilich den Leistungen der Engländer auf dem Mount Everest nicht einmal nahe. Ein urwüchsiges Kraftwort, das nicht ganz gesellschaftsfähig, aber um so heimatlicher klingt, beendet den schönen Traum und dann muß der Schmerz überwunden sein. Denn für die schwerste Aufgabe, die Rückführung der Leute, braucht der Führer einen völlig freien Kopf.

Die Zange,
mit der man Schuhnägel einschlug und – Zähne zog.

Die erste Etappe des Abstiegs gestaltet sich tatsächlich noch gefährlicher als der Aufstieg. Mehr als einmal finden bei dem oder jenem die Füße keinen Halt und er hängt am Seil, nach Luft schnappend, ein Zustand, der in diesen Höhen schnellstens beseitigt werden muß, da man sonst erstickt. Aber es geht, und als man die Kameraden findet, wäre die Freude grenzenlos, wenn nicht einer von ihnen schwere Erfrierungen erlitten hätte, denen fast sämtliche Zehen zum Opfer fallen. Schließlich erreicht man doch wieder bewohnte Gegenden und es ist sogar gelungen, den Verletzten noch in verhältnismäßig gutem Zustand abzutransportieren.

Und so betreten sie eines Tages, um Mitternacht, ausgemergelt, todmüde, mit wilden Bärten, naß und schlammbedeckt von Kopf zu Fuß, den erleuchteten Saal eines Bungalows am Fuße des riesigen Gebirgszuges und stehen plötzlich in einer anderen Welt: ein weißgedeckter Tisch, Stühle, eine traulich Lampe, und ein Gentleman schüttelt allen die Hand:

„Willkommen, wollen Sie Tee oder Whisky?"

*

Wenn diese knappen Andeutungen sicher nicht genügen, um das Urteil von Los Angeles nachzuprüfen, so gibt es doch wenigstens Aufklärung darüber, welche Bewandtnis es mit dieser Ehrung hat.

gefährlichen Kündgebungen" wäre. Diese Besorgnis bringe lediglich den bescheidenen Wunsch zum Ausdruck, im Frieden zu leben.

Trotzdem lasse diese Besorgnis Frankreich genug Abgeklärtheit, fuhr Herriot dann fort, um einen Aufruf zur Wiederversöhnung „sogar an diejenigen zu richten", die Frankreich so schwer bekämpft hätten. Das seien die wahren Gefühle Frankreichs. Frankreich wünsche, das man ihren Ernst begreife und sich darüber so frei ausspreche, wie er, Herriot, es soeben auseinandergesetzt habe. Der Aufbau des Friedens würde ohne derartigen Gedankenaustausch unmöglich sein.

Zwirko tödlich abgestürzt

Prag, 12. September.

Der Sieger im diesjährigen Europarundflug, der polnische Pilot Zwirko, ist auf dem Fluge nach Prag, wo er an einem Wettbewerb teilnehmen wollte, 14 Kilometer westlich von Tschechisch-Teschen im Gewittersturm abgestürzt. Das Flugzeug wurde zertrümmert; Zwirko und der ihn begleitende Konstrukteur des Flugzeuges, Ingenieur Wigura, mit dem er auch an dem Europaflug teilgenommen hatte, waren auf der Stelle tot.

Die Unglücksstelle, die hart an der tschechisch-polnischen Grenze liegt, wurde sogleich von Vertretern der polnischen und tschechischen Behörden aufgesucht. Die Wache übernahm ein tschechischer Gendarm.

Wie aus Warschau gemeldet wird, betrauert ganz Polen den tödlich verunglückten Flieger Zwirko als Nationalhelden. Die Zeitungen verkünden in Extraausgaben den tragischen Tod des Siegers im Europa-Flug, und im Rundfunk spielte man, um Zwirko zu ehren, den Chopinschen Trauermarsch.

Auch außerhalb der polnischen Grenzen, und auch in Deutschland wird man den auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Flieger betrauern, der sich nicht nur durch seine Leistungen, sondern auch durch sein ritterliches, von echt fliegerischem Sportgeist erfülltes Wesen allgemeine Achtung und Sympathie erworben hat.

Gronaus Flugpläne

Dank an die Heimat.

Tokio, 11 September

Der deutsche Flieger von Gronau wird mit der Besatzung noch fast eine Woche in Tokio bleiben. Sein Dornier-Walflugzeug hat die bisherige lange Flugstrecke leicht bewältigt und befindet sich in einem ausgezeichneten Zustand.

von Gronau will am 16 September zum Weiterflug nach Nagoya, einer Bucht an der Südküste des japanischen Festlandes starten. Von dort führt der Flug an der japanischen Küste der Insel Shikoku entlang nach Kagoshima, wo das deutsche Dornierflugboot am 19. September eintreffen wird. Es ist der letzte Stützpunkt für von Gronaus Flug über das Ostindische Meer nach Schanghai, an der Ostküste Chinas, wo die Flieger am 20. September eintreffen wollen. von Gronau hat in seinem letzten Telegramm gebeten, seinen herzlichsten Dank für alle die zahlreichen Glückwünsche zu übermitteln, die er von der Heimat erhalten hat.

30 000 Mark für eine neue „Niobe"

Hamburg, 12. September.

Der Flottenbund Deutscher Frauen nahm in seiner 15. ordentlichen Mitgliederversammlung mit großem Beifall den Beschluß des Vorstandes zur Kenntnis, aus den Mitteln des Flottenbundes Deutscher Frauen 30 000 RM. dem Volksspendefonds der „Niobe" für ein neues Schulschiff zu überweisen.

Arztmord aufgeklärt

Der Täter: der Mörder von Duisburg!

Duisburg, 12. September.

Der Mörder Becker, der in Duisburg den Goldschmied Buchholz erschossen hat, gab bei seiner Vernehmung an, daß er am Tage zuvor in Halle auch den Arzt Dr. Boes in seinem Sprechzimmer erschossen habe. Auch Dr. Boes habe zu den Männern gehört, die mit seiner Frau Beziehungen unterhalten hätten. Nach dieser Tat sei er sofort nach Duisburg gefahren, um an dem Goldschmied Buchholz Rache zu nehmen.

Wolkenbruch über Südfrankreich

Marseille 12. September.

Ueber Marseille ging ein Gewitter nieder, wie man es seit 20 Jahren dort nicht erlebt hat. Ein Wolkenbruch, begleitet von Blitz und Donnerschlag, setzte in kürzester Zeit alle Straßen unter Wasser. Der gesamte Verkehr stockte, die Telephonverbindungen waren unterbrochen. Mehrere Häuser, namentlich im Weichbild der Stadt, stürzten ein. Stellenweise mußten die Bewohner aus den Häusern flüchten. Drei Personen werden vermißt. Viel Vieh ist in den Fluten umgekommen. Der Schaden soll sehr groß sein.

Muttermörder Thielecke verhaftet

Zeitungsmeldungen zufolge, ist in Kaschau auf dem Bahnhof ein verdächtiger Mann festgenommen worden, der bei seinem Verhör angab, der am 21. August in Berlin aus dem Gefängnis entflohene Muttermörder Thielecke zu sein.

Verzweiflungstat einer Mutter

Dreifacher Kindesmord und Selbstmord.

Berlin, 12. September.

Von einer Brücke in der Späthstraße in Berlin-Britz stürzte sich die 31 Jahre alte Ehefrau Wally Eichner aus der Kolonie Späthwalde in Rudow, zusammen mit ihren drei Kindern, in den Teltowkanal. Alle vier konnten von der Feuerwehr nur noch als Leichen geborgen werden.

Bei der Frau wurden drei Briefe gefunden, die an die Polizei, einen Arzt und an ihre Mutter gerichtet waren. Aus diesen Briefen geht hervor, daß Frau Eichner die Verzweiflungstat verübte, weil sie sich und ihre Kinder schon seit längerer Zeit von dem Ehemann am Leben bedroht fühlten.

Der Reichstag aufgelöst.

Die Kommunisten brachten nach Eröffnung des Reichstages einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung ein, über den der Reichstagspräsident Göring (Nat. Soz.) abstimmen lassen wollte. Als der Reichskanzler um das Wort bat, wurde ihm dieses der Verfassung zuwider von dem Reichstagspräsidenten verweigert. Der Reichskanzler überreichte darauf die Auflösungsorder des Reichspräsidenten. Der Reichstag ist somit aufgelöst.

Lokales.

Ramslau, den 13. September 1932

=: **Die heutige Ausgabe enthält 2 Roman-Fortsetzungen. Die erste Fortsetzung befindet sich in der Beilage, die zweite auf der 2. Hauptblattseite.**

= **Durchgehendes Gespann.** Am Montag ging ein Pferd mit einem Wagen, auf dem ein kleiner Junge saß, durch. An der evangel. Kirche ging ein Rad vom Wagen ab, und der Junge fiel herunter. Das Pferd wurde aufgehalten. Das Kind wurde unwesentlich verletzt.

= **Feuerwehr Giesdorf—Reichen.** Die Niederschlesische Provinzialfeuersozietät hat den Gemeinden Giesdorf—Reichen zur Anschaffung eines Wasserwagens und anderer Feuerwehr-Ausrüstungsgegenstände eine Beihilfe von RM 300.— bewilligt.

=: **Bücherei der Handwerkskammer Breslau.** Zu Beginn der im Herbst wieder einsetzenden Vorbereitungskurse für die Meisterprüfungen weisen wir auf die dazu erforderlichen Lehrbücher in der Leihbücherei der Handwerkskammer Breslau, Blumenstraße 8, hin, die für alle Gewerbe, sei es theoretischen oder praktischen Inhalts, vorrätig sind. Auch die Lehrlinge erhalten alle Bücher, die sie zur Prüfung und Fortbildung gebrauchen. Die Bücherei ist täglich geöffnet: Montag, Mittwoch, Donnerstag, Vormittag von 8—12 Uhr, Nachmittag von 5—8 Uhr. Dienstag, Freitag, Sonnabend von 8—3 Uhr durchgehend. Die Bücher werden auch durch die Post zugestellt. Die Leihbedingungen sind so günstig geblieben wie im Vorjahre. Die anstatt des hinterlegungsbetrages erforderlichen Bürgschaftsscheine werden kostenlos abgegeben.

= **Epidemische Kinderlähmung auch in Breslau.** Die epidemische Kinderlähmung tritt in diesem Jahre in verschiedenen Gegenden des Deutschen Reiches in gehäuften Fällen auf. Auch die Stadt Breslau ist davon betroffen. Während in den letzten Jahren immer nur einzelne Fälle (1—3) im Jahre zu zählen sind, sind in diesem Jahre bisher amtlich gemeldet im Juni 1, im Juli 8, im August 17, bis zum 8. September 2, gestorben sind 3 Kinder.

= **Ev. Kirchliches. (Der Sinn der Kirchenwahlen).** Bei den für November d. J. ausgeschriebenen Neuwahlen zu den kirchlichen Gemeindekörperschaften in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union sind alle konfirmierten Gemeindeglieder, die am Wahltage mindestens 24 Jahre alt sind, wahlberechtigt. Um ihr Wahlrecht auszuüben, müssen sich die Wähler jedoch in die kirchliche Wählerliste haben eintragen lassen. Gewiß ist das Leben der Kirche noch weniger als das des Staates abhängig von den Wahlen. Die Kirche ruht auf dem Evangelium, und die sie tragen sind nicht Massen von Wählern, die bald hierhin, bald dorthin wandern, sondern die Gemeinschaft im Glauben verbundener Menschen. Ebenso selbstverständlich ist es aber, daß es für die evangelische Volks- und Laienkirche keineswegs gleichgültig sein kann, welche Männer und Frauen in die kirchlichen Körperschaften der Gemeinden und durch sie in die obersten Vertretungen der Kirche einziehen. Gemeindekirchenrat und Gemeindevertretung sind die kleinsten Zellen des kirchlichen Organismus, sie müssen von gesundem, starkem Leben erfüllt sein, wenn der Körper, der sich aus ihnen aufbaut, seine Bestimmung und Aufgabe erfüllen soll. Die Kirchenwahlen finden in einer Zeit höchster politischer Spannung statt. Die Wellen der vaterländischen Not, Erschütterung, Umgestaltung schlagen auch in die Gotteshäuser hinein. Eine Kirche, die die Schicksals- und Notverbundenheit mit unserem Volke aus ganzem Herzen bejaht, kann und will sich dem nicht entziehen. Freilich droht zugleich die Gefahr, daß kirchenfremde, insbesondere politische Bestrebungen sich eindrängen. Sie muß abgewehrt werden. Die evangelische Kirche tut auch dem Vaterlande den besten Dienst, wenn sie auf ihrem ureigensten Boden bleibt und allein bestrebt ist, das Evangelium unserem Volke darzubieten und die Kräfte christlicher Gesittung in ihm lebendig zu machen. Nur diese kirchlichen Gesichtspunkte dürfen, wenn nicht der Sinn der bevorstehenden Wahlen verfälscht werden soll, für Wähler und Kandidaten maßgebend sein. Eine ernste Verantwortung ist in die Hände der Kirchenwähler gelegt. Sie werden mitzuentscheiden haben, ob die evangelische Kirche in unserem zerrissenen Volke eine Stätte des Friedens und der Gemeinschaft im Innersten bleiben und immer mehr werden, ob sie unserem Volke dazu verhelfen kann, an seiner Seele zu genesen. Möchten diese Wahrheiten in den kommenden Wochen von jedem, den es angeht, beherzigt werden.

= **Gesunde Frau und Landwirtschaft.** Unter der Bezeichnung: „Gesunde Frau — Gesundes Volk" findet bekanntlich zurzeit in Breslau-Scheitnig (Gebäude der historischen Ausstellung) eine Ausstellung statt, die noch bis Sonntag, den 25 September d. J. geöffnet ist und die sich eines sehr regen Besuches erfreut. Wir möchten besonders auf die von der Landwirtschaftskammer Niederschlesien eingerichtete Gruppe hinweisen, die „gesunde Nahrungsmittel", wie: gute Marken speisekartoffeln, Roggenbrot, Gemüse, Obst, Milch, Butter, Käse, Eier und Konserven bringt. Gute Leinwand aus der Heimindustrie des Glatzer Gebirges stammend, dürfte die Frauen besonders interessieren. Wertvoll ist vor allen Dingen die von der Abteilung für ländliche Frauenarbeit eingerichtete Schau, die über das vielseitige Arbeitsgebiet der Landwirtsfrau, wie über die Mädchenklassen an den Landwirtschaftsschulen, Haushaltungsschulen, Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine u. a. m. Aufschluß gibt.

= **Staatliche Lotterie-Einnahme Haesler Namslau.** Gewinnnummern 5 Klasse 39/265. Lotterie: 28. Ziehungstag: 27 168, 194 389, 223 524, 223 562, 240 134, 289 885, 302 341.

29 Ziehungstag: 1980, 135 052, 135 142.

= **Städtische Badeanstalt.** 12. September 1932: Mittags 12 Uhr Wasserwärme 17 Grad, Luft 19 Grad, Wind West. 13. September 1932: Morgens 8 Uhr Wasserwärme 16 Grad, Luft 10 Grad, Wind Nord-West

= **Entrechtung der Kleinstadt?** In seinem umfangreichen Gutachten zur Neuregelung des Finanzausgleichs macht Professor Popitz auch Vorschläge zu verwaltungsorganisatorischen Aenderungen. Eine dieser Aenderungen geht dahin, den kreisangehörigen Städten praktisch die Selbstverwaltung zu nehmen und als unterste Lokalbehörde nicht mehr die kreisangehörigen Städte, sondern den Landkreis zu bestimmen. Diesen Standpunkt hat sich auch der Landkreistag zu eigen gemacht, der so weit geht, praktisch innerhalb des Landkreises die Städterechte zu beseitigen. Gegen diese Bestrebungen wendet sich in einer einstimmig angenommenen Entschließung der Vorstand des Reichsstädtebundes als der zuständigen Spitzenvertretung der kleineren und mittleren Städte. Er weist darauf hin, daß Voraussetzung für eine sachgemäße und sparsame Erfüllung der Funktionen der Lokalverwaltung engste Verbundenheit mit der Bevölkerung und genaue Kenntnis ihrer örtlichen Bedürfnisse ist. Die Landkreise können diese elementare Forderung nie erfüllen. Die große Masse der Bevölkerung wird schon mit Rücksicht auf die räumliche Entfernung der Kreisverwaltung von ihrem Wohnsitz stets auf den unmittelbaren Verkehr mit ihrer Gemeindeverwaltung angewiesen bleiben. Die durch eine Zusammenfassung erstrebte Kostenersparnis wird eine Illusion bleiben, denn auch bei einer solchen Zusammenfassung kann eine örtliche Verwaltung nicht entbehrt werden. In einer langen historischen Entwicklung hat die selbständige Betätigung der Selbstverwaltung der kreisangehörigen Städte wertvollste Kulturgüter auch für das umgebende platte Land geschaffen, so daß jede Beeinträchtigung hier einen bedauerlichen Rückschritt bedeuten würde. Im Interesse der Einwohner der kreisangehörigen Städte liegt es jedenfalls, daß ihren örtlichen Gemeinwesen das Recht der Selbstverwaltung unbedingt erhalten bleibt, und nicht durch eine falsch verstandene Verwaltungsreform zerstört wird.

= **Warnung vor Auswanderungsagenten.** Der Landwirtschaftskammer Niederschlesien wird durch den Deutschen Landwirtschaftsrat Berlin mitgeteilt, daß der in Freienwald, Sowjetwolhynien, seit Frühjahr 1931 tätige Volksschullehrer Fritz Schuster, stammend aus Berlin, im Auftrage des Schitomirer Parteikommitees versuchen sollte, 30 jüngere Familien zur Uebersiedlung nach dem Pulliner Rayon, Sowjetwolhynien, zu veranlassen. Wieweit ihm die Anwerbung geglückt ist, ist hier nicht bekannt. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Wirtschaftslage im Pulliner Rayon wie überhaupt in Sowjetwolhynien sehr schwierig ist, daß etwa angeworbene Reichsdeutsche bald in eine derartige Notlage geraten, daß sie auf Reichskosten heimgeschafft werden müssen.

Jugendlicher Münzverbrecher abgeurteilt.

Falsche Fünfmarkstücke vertrieben.

Oels. Vor der Großen Strafkammer in Oels, die am Freitag unter Vorsitz von Landgerichtspräsident Dr. Leske zusammentrat, hatten sich zwei junge Burschen, und zwar der Handlungsgehilfe Gustav Hummer, aus Klein-Ulbersdorf, Kr. Groß Wartenberg, sowie sein Bruder, der Dentist Karl Hummer, wegen Münzverbrechens zu verantworten. Beide wurden beschuldigt, in den ersten Monaten dieses Jahres sich gemeinschaftlich falsches Geld verschafft und in Umlauf gesetzt zu haben.

Der Vertreter der Anklage, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Anschütz, hielt beide Angeklagten der ihnen zur Last gelegten Taten für vollkommen überführt, billigte ihnen jedoch infolge ihrer Jugend — sie sind erst etwas über zwanzig Jahre alt — mildernde Umstände zu und forderte für jeden von ihnen eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren. Das Gericht ging nach längerer Beratung über den Antrag des Staatsanwalts wesentlich hinaus und verurteilte jeden der Angeklagten wegen Münzverbrechens zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis unter voller Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft.

Bad Warmbrunn Das dem Hotelbesitzer Richard Wenige gehörige „Hotel Rosengarten" in Warmbrunn wurde in der Zwangsversteigerung von Generaldirektor Dr. Max Schmidt in Hirschberg als meistbietenden Hypothekengläubiger für 42000 Mark erworben.

Neisse. Infolge der langanhaltenden Hitze- und Trockenheitsperiode sind in Steinberg alle Brunnen, bis auf einen versiegt. Da dieser eine Brunnen nicht im entferntesten den Wasserbedarf des Dorfes zu decken vermag, sind die Bewohner von Steinberg gezwungen, das Wasser aus einem außerhalb des Ortes gelegenen, stillgelegten Steinbruch heranzuholen.

Werbt für das „Ramslauer Stadtblatt"

Sport des Sonntags

Der Hockeyländerkampf Deutschland—Indien in München vor 6000 Zuschauern gestaltete sich bei sehr heißem Wetter zu einem würdigen Abschluß der Deutschlandreise der indischen Olympiasieger. Die Gäste zeigten auch hier famoses Können. Man kann behaupten, daß die Inder hier ihr bestes Spiel vorführten. Die Groten siegten schließlich überraschend hoch mit 6 : 0 (4 : 0), wobei wiederum Rhyan Chand, der famose Mittelstürmer, mit drei Toren am erfolgreichsten war. In der deutschen Mannschaft versagte der Sturm, der sich zu sehr in Einzelleistungen verlor. Die Deutschlandreise der Inder endete also mit fünf großen Siegen, bei denen insgesamt von ihnen 37 Tore geschossen wurden, denen die deutschen Mannschaften nur sieben entgegenzusetzen hatten.

Ein Fußball-Großkampftag in Berlin. — Neunmal um die Punkte in der Oberliga. Nachdem an den beiden vorangegangenen Sonntagen die Punktkämpfe hinter dem Pokalspiel Hertha BSC. gegen Tennis-Borussia und dem Städtekampf Berlin—Hamburg zurücktreten mußten, brachte der gestrige Sonntag vollen Betrieb auf allen Plätzen. Die einzelnen Spiele hatten folgendes Ergebnis: Abteilung A: Tennis-Borussia—Wacker 04 6 : 1, Spandauer SV. gegen Blau-Weiß 3 : 3, Union-Oberschöneweide—Post-Sport-Verein 3 : 3, Viktoria 89—Aldershofer BC. 4 : 0, VfB. Hermsdorf gegen Wedding 0 : 2; Abteilung B: Südstern—Minerva 0 : 2, Hertha BSC.—Bewag 6 : 1, VfB. Pankow—Preußen 3 : 1, BV. Luckenwalde gegen BSV. 1892 1 : 2.

Amateur-Weltmeister Richter-Köln startete zum ersten Male nach seinem großen Siege auf der Bahn in Herne Hill bei London mit seinem Landsmann Mertens in einem inoffiziellen Länderkampf gegen die Engländer Sibritt und Horn. Im Gesamtergebnis blieben die Kölner überlegen mit 20½ : 9½ Punkten siegreich. Im Fliegerrennen über 1½ Runden wurde Richter überraschend von Mertens mit ½ Länge geschlagen.

Großer Straßenpreis von Halle. Die Deutsche Radfahrer-Union brachte auf der 75 Km. langen Strecke Halle—Wittenberg—Halle den Großen Straßenpreis von Halle zum Austrag, welcher ohne jeden Zwischenfall verlief. Im Endspurt siegte aus einer 17 Mann starken Gruppe der Hannoveraner Twiehaus mit Radreifenstärke gegen Heide-Hannover. Dritter wurde Koch-Frankfurt a. M. vor Weckerling-Magdeburg und Wiemer-Berlin; sämtlich dichtauf. Zeit des Siegers 4 : 16 : 39,6.

Die deutsche Motorradmeisterschaft wurde mit dem vierten Lauf (Schleizer Dreieckrennen) abgeschlossen. Auf der 26mal zu durchfahrenden 7,7 Km. langen Strecke zeigte sich in Abwesenheit von Bullus der NSU.-Fahrer Rüttchen klar überlegen und fuhr mit einem Stundenmittel von 105,1 Km. einen neuen Streckenrekord heraus. In der 350er Klasse setzte sich der Favorit Loof-Godesberg auf Imperia erfolgreich durch. Die Meisterklasse für 1932 fielen auf Grund der in den vorherigen Läufen erzielten Ergebnisse an folgende Fahrer: 250 Kubikzentimeter: Kahrmann-Fulda (Imperia), 350 Kubikzentimeter: Loof-Godesberg (Imperia), 500 Kubikzentimeter: Bauhofer-München (DKW.), 1000 Kubikzentimeter: Roese-Düsseldorf (BMW.). — Den Abschluß der von 80 000 Zuschauern besuchten Rennen bildete noch ein Jubiläumslauf über 77,7 Km., in dem Loof und Rüttchen noch einen weiteren überlegenen Sieg in ihren Klassen herausfuhren.

Rudolf Caracciola holte sich einen weiteren bedeutsamen Sieg. Im Großen Preis von Monza gewann er als Favorit zunächst seinen Vorlauf in der schnellsten Zeit des Tages mit einem Stundenmittel von 179,622 Km., und siegte dann im Finale mit fast derselben Geschwindigkeit (179,401 Std.-Km.) auf seinem Alfa Romeo gegen Faggioli (Maserati) und Nuvolari (Alfa Romeo). Der Hamburger Mercedes-Fahrer Brauchet verzichtete im Finale aber auf den Start. Die Zeiten im Endlauf über 100 Km. waren: Caracciola 1 : 07 : 15, Faggioli 1 : 08 : 54, Nuvolari 1 : 09 : 09.

Die amerikanische Olympiasiegerin im 100-Meter-Rückenschwimmen, Eleanor Holm, stellte in Temple (Arizona) einen neuen Weltrekord über 220 Yards Rücken mit 2 : 57,8 auf, womit sie den bisherigen Rekord ihrer Landsmännin Joan Mac Sheehy um genau 5 Sekunden unterbot.

Das Matadoren-Rennen in Mariendorf sah mit Walter Dear (Ch. Mills), Legality (Heitmann) und Calumet Butler (Frömming) die drei schnellsten Traber der Welt am Ablauf. Walter Dear zeigte sich über die englische Meile allen Gegnern weit überlegen und gewann gleich die beiden ersten Stechen jedesmal vor Legality.

Deutscher Erfolg in Wien. — Erika gewann gegen die besten Pferde Oesterreichs und der Tschechei. Die von Herrn von Oetzen mit der 5jährigen Stute nach Wien unternommene Expedition war von Erfolg gekrönt. In dem mit einem Ehrenpreis und 26 000 Schilling ausgestatteten „Preis der Oesterreich. Reiter- und Campagnereiter-Gesellschaft" gelang es der unter Jockei Kreuz gestarteten Erika leicht mit 1½ Längen die besten Pferde Oesterreichs und der Tschechei zu schlagen. Tot.: Sieg 103 : 10

Polizeibeamter zu Tode geschleift. Zwei Polizeibeamte wurden in Rheda (Westf.) von einem unbeleuchteten Auto angefahren. Hierbei wurde der Polizeihauptwachtmeister Grafhorst getötet, während der Polizeihauptwachtmeister Mökenhaus Verletzungen erlitt. Die Insassen des Wagens waren Einbrecher, die die Umgebung durch Diebstähle unsicher gemacht haben. Das Auto — eine große Mercedes-Limousine — wurde in der Nähe von Rheda herrenlos aufgefunden. Der getötete Polizeibeamte ist von dem Wagen etwa 60 Meter mitgeschleift worden.

Eifersuchtsdrama auf offener Straße. Der Bote Gustav Grünenberg schoß auf dem Wallplatz in Danzig den Arbeiter Paul Brandt mit zwei Schüssen nieder, weil er ihn für den Liebhaber seiner Frau hielt. Ein Schuß traf Brandt in die linke Brustseite und durchschlug die Lunge. Der Täter wurde festgenommen.

Bombenexplosionen vor zwei Neuyorker Theatern. Vor zwei in verschiedenen Stadtteilen Neuyorks gelegenen Theatern ereigneten sich Bombenexplosionen, als die Theaterbesucher gerade die Vorstellungen verlassen wollten. Es wurde nur Sachschaden an den Ausgangstüren und in der Nachbarschaft angerichtet, wo eine Reihe von Schaufensterscheiben in Trümmer ging. Personen wurden nicht verletzt. Die Tat wird mit der in der Arbeiterschaft herrschenden Erregung in Zusammenhang gebracht.

Farbiger Franzose erschießt zwei Offiziere. Bei einem französischen Posten bei Tarbat in Südmarokko hat sich ein schwerer Zwischenfall ereignet. Ein farbiger Unteroffizier, der sich im Zustand der Trunkenheit befand, bekam plötzlich einen Tobsuchtsanfall und feuerte aus seiner Dienstpistole zahlreiche Schüsse ab. Zwei französische Offiziere, die den Tobsüchtigen zu entwaffnen suchten, wurden schwer verwundet, daß sie bald darauf verschieden. Der betrunkene Mörder wurde von der Ordonnanz eines der Getöteten, als er nach der Tat auch andere Personen bedrohte, erschossen.

Rundfunk-Programm.

Mittwoch. 6,00: Funkgymnastik. 6,20: Morgenkonzert. 8,15: Wettervorhersage; Funkgymnastik für Hausfrauen. 11,15: Zeit, Wetter, Presse, Wasserstand. 11,30: Wettervorhersage; Konzert. 13,05: Wettervorhersage; Mittagskonzert. 13,45: Zeit, Wetter, Presse, Börse. 14,05: Mittagskonzert. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 16,00: Elternstunde. 16,30: Kammermusik. 17,15: Das Buch des Tages: Romane der Jahrhundertwende. 17,30: Landwirtschaftlicher Preisbericht; Der Verein für das Deutschtum im Auslande in Oberschlesien. 17,45: Die Entwicklung des realistischen Bildungsgedankens in O/S. Zur Jahrhundertfeier des Neißer Realgymnasiums 18,10: Die heilpädagogische Erziehung. 18,35: Hauswirtschaftliche Berufsbildung. 19,00: Leo Kießlich zum 50. Geburtstag. 19,30: Wettervorhersage; Abendmusik. 21,00: Abendberichte. 21,10: Von fünf zu fünf Minuten. Heitere Unterhaltungsstunde. 22,40: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23,00: Nachtmusik.

Produktenmarktbericht.

Amtliche Notierungen der Breslauer Produktenbörse vom 12. September 1932. An der Börse im Großhandel gezahlte Preise für volle Wagenladungen (Oelsaaten in kleinen Mengen) in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung. Nur für Kartoffeln gilt der Erzeugerpreis.

Weizen, Roggen, Hafer und Gerste . . . . für 1000 kg = 1 Tonne
Oelsaaten, Hülsenfrüchte, Futtermittel, Mehl „ 100 kg
Sämereien . . . . . „ 50 kg
frachtfrei Breslau
Kartoffeln, Rauhfutter . . . . . „ 50 kg
ab Erzeugerstation.

Tägliche amtliche Notierungen.

Getreide.	12. 9.	10. 9.
Weizen (schlesischer) neuer Ernte		
Hektolitergewicht von 76 kg gut, gesund u. trocken	217.00	217.00
do. 74 kg, gut, gesund und trocken	214.00	214.00
do. 72 kg, gesund und trocken	209.00	209.00
do. 70 kg, gesund und trocken	202.00	202.00
do. 68 kg, trocken für Müllereizwecke verwendbar	196.00	196.00
Roggen (schlesischer) neuer Ernte		
Hektolitergewicht von 71 kg gesund und trocken	166.00	166.00
do. 69 kg, gesund und trocken	162.00	162.00
Hafer mittlerer Art und Güte	133.00	133.00
Braugerste, feinste	195.00	195.00
do. gute	185.00	185.00
Sommergerste mittlerer Art und Güte	171.00	171.00
Industriegerste, 65 kg	168.00	168.00
Wintergerste, 61—62 kg	161.00	161.00

Tendenz: Ruhig.

Die Preise verstehen sich per 1000 kg waggonfrei Breslau in vollen 15 Tonnenladungen.

Bekanntmachung.

Die für September 1932 fällige Hausgins- und Grundvermögenssteuer ist bis 15. September in unserer Hauptkasse zu zahlen.

Nach Ablauf dieses Termins erfolgt Einziehung unter Erhebung der **Verzugszuschläge von halbmonatlich 1 v. H.** und der Kosten des Zwangsverfahrens

Namslau, den 10. September 1932.

Der Magistrat.
J. V.:
Wechmann.

Hotel „Schwarzer Adler".
Mittwoch, den 14. September 1932
Enten-Abendbrot

wozu freundlichst einladet
P. Seidel.

Feuerarbeiter-Zwangs-Innung Namslau.
Das **Michaeliquartal (Vorstandssitzung)** findet am **10. Oktober, nachm. 3 Uhr** im **„Weideschlößel"** statt.
Anmeldungen zum Freisprechen bald bei dem Unterzeichneten. **Thusa,** Obermeister.

Keine Operation! Keine Feder!
Sachverständige Auskunft und Beratung!
Bruchleidende
Dr. Blaauw ist nur am **Sonnabend, den 17. September, von 8—12 Uhr in Namslau, Goldene Krone.**
Spezialinstitut Dr. med. Blaauw & Opel, Breslau 16
Fürstenstraße 93.
In Breslau: Jeden Montag, Mittwoch, Freitag 9—4.

Palmolive-Seife
Lavendel-Badeseife
Mouson Hausmarke
Kaloderma, Lilienmilch
Elida, Ray-Seife, Leodor
Hortiflor, Rosa centifolia
Kölnisch Wasser
Streublümchen, Aok, Lanolin
Spanisch Leder.
Oscar Tietze, Germania-Drogerie.

Für den am Sonnabend, den 10. September, hier stattgefundenen schönen **Erntekranz** und die anschließende Kinder- und Jugendbelustigung sagen wir unserer verehrten Herrschaft und Herrn Oberinspektor Kühn, Minkowsky, unseren **herzlichsten Dank.**

Vorwerk Hessenstein.

Werbeabend
der
Ortsgruppe Namslau des Schlesischen Luftschutzverbandes.
Donnerstag, den 15. September 1932
findet ein
Lichtbild-Vortrag
des Herrn **Dr. Lipinski abends 8 Uhr** in **Grimm's Hotel** statt über
Luftgefahr und Luftschutz.
Alle Bewohner des Kreises, insbesondere die Mitglieder der Ortsgruppe, werden dringend eingeladen.
Eintritt frei.
Dr. Ernst.

Hausbesitzer!
Der Vorstand bittet die Mitglieder am Lichtbildervortrag des Herrn Dr. Lipinski-Schmograu über
„Luftgefahr und Luftschutz".
am Donnerstag, den 15. September 1932, abends 8 Uhr in Grimms Hotel teilzunehmen.
J. A.: **Hosemann,** Vorsitzender.

Altstadt.
Mittwoch, den 14. September d. Js.
Enten-Abendbrot

Es ladet ergebenst ein
Spallek, Gastwirt.
Anfang 7 Uhr.

Auskunft und Vorverkauf durch:
W. Haesler, Ring 28.

Kinder-Fahrräder
noch sehr gut erhalten, verkauft äußerst preiswert.
F. Thienel, am Rathaus.

2/10 P. S.
Hanomag
sehr preiswert umständehalber **zu verkaufen.** Versteuert und zugelassen, Motor in tadellosem Zustand. Zu erfr. in der Geschäftsst. des Stadtbl.

Ein einfach möbliertes
Zimmer
für ein oder zwei Herren billig zu vermieten.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle des Stadtblattes.

Petkuser Roggen
I. anerk. Absaat
bietet an
Domäne Schmograu.

Schöne
2 Zimmer und Küche
evtl. 1 Zimmer und Küche sofort oder 1. Okt. zu vermieten.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle des Stadtblattes.

Zwangsversteigerung.
Es werden öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahl. zwangsweise versteigert: **Mittwoch, den 14. Sept., 12 Uhr** in **Hennersdorf** (Bietersversammlung Gasthaus Kliesch) **1 Bücherschrank, 1 Radioapparat, 1 Schreibtisch.**
Reimann, OGerVollz.

Werbt für das Namslauer Stadtblatt.

Einladungen, Hochzeitslieder, Dankkarten
fertigt schnell, sauber und preiswert
Namslauer Druckerei-Gesellschaft m. b. H.

Nebst Beilage.